

Der »Krumme«

Am Dienstag hatten sich die Kirchweihburschen noch etwas ganz Besonderes ausgedacht. Sie hatten mit Spanngurten und Ketten einen »Krummen«, einen ganz bewusst krummwüchsigen Möchtegern-Kirchweihbaum an die sieben- undzwanzig Meter hohe, stattliche Kirchweihfichte angebunden. Natürlich hatten sie den Krummen auch geschmückt. Mit allem was sie an Überbleibsel und Unrat der vier Kirchweihstage fanden: Einen roten Regenschirm, dessen Gestänge auch schon bessere Zeiten gesehen hatte, hängten sie in die Spitze des Krummen. Der Geger – die alte Bratheringsdose – hing an einem unteren Zweig. Eine weiße Damenunterhose, Größe 52, hatten sie mit einem Wäschewickler befestigt. Der vermutlich dazugehörige BH hing eine Etage höher.

»Wos fier a Elefant hodn sich do auszogn?«, wollte der Wirt der Brauerei Sauer wissen.

Eine kalte Weißwurst war ebenfalls unter den Fundstücken und hing neben einer schwarzen Damenstrumpfhose. Als beim Tanz um den Krummen nicht der Wecker, sondern die »Drochwaafmaschien«, das Mobiltelefon des Wirtes klingelte, wurde er zum Gewinner des Tages gekürt. Zudem hielt er gerade, anstelle der Maierute, einen ebenfalls geschmückten Besen in der Hand. Die jungen Burschen jubelten. Er musste zum Weißwurstfrühstück einladen. So beerdigten sie endgültig die Kirchweihseason 2011.

Gerüchteküche

Ganz Röttenbach rätselte über den Verbleib des fleißigen und tüchtigen FORMA-Filialleiters. Die Nachricht seines spurlosen Verschwindens verbreitete sich im Dorf, wie ein Buschfeuer in der ausgetrockneten Savanne Afrikas. Er wurde bereits den zweiten Tag vermisst. Allerorts entstanden wilde Gerüchte.

»Vielleichd hadder, auf seine aldn Dooch doch nu su a Brideschla, wassd scho wos ii maan, su a Schbinaadwachdl aufgrissn und is midera durchbrennd«, mutmaßte Alois Holzheimer im Gespräch mit Susanne Amon.

»Der Geldmacher doch nedl. Geh zu, edz her mer fei auf! Der had doch mit Weiber nu nie wos zu do ghabd!«, argumentierte sie. »Der Geldmachers Hanni däd ja gor ned wissen, was'er mid aner Fraa oschdelln solled!«

»Iech scho!«, stellte der Holzi fest. »Maansd du der is gor schwul und schdehd vielleicht auf Mannsbilder?«, wollte er von Susanne Amon wissen. »In dera Szene bassierd scho öfders mal was! Do hads scho öfders mal a Eifersuchtsdrama gebn odder an Raubieberfall! Vielleicht hadder ja su an junga Liebhaber ghabd, wassd scho, su an drognabhängichn Dschankie, derna ausgraubd had. Waaß mers? Kenned doch sei! Lieds mer doch heidzudooch immer widder!«, mutmaßte Alois Holzheimer.

»Edz schbinnsd abber scho, Holzi! Gehd dei Fandasia midder durch? Der Geldmacher is doch a oschdändicher Moo! Viel zu oschdändich! Dringd ned, rauchd ned, gehd jedn Sunndooch in die Kergn und ... »

»Ja maansd denn du, der had nu nie nix Sexuelles ghabd?«, wurde sie vom Gemeindegemeinder unterbrochen, »Maansd du der had alles nauschwidzd und had dabei in der Biebl glesn? Dees glabsd doch selber ned?«

»Iech glaab, der Johann Geldmacher is zu seine Scheffs gfoahrn. Ma sachd, dass er an Rechenschaftsberichd had machen müssn, weil doch dees FORMA-Geschäft su eibrochn is.«

»No fraali«, konterte Alois Holzheimer, »do isser midn Fohrrod hie gfoahrn und had sei Audo aufn FORMA-Bargblad schdeh lassn! Dann hädder doch wos gsachd! Sei Midarbeider wissen doch aa ned, wu er schdeggd!«

Der Deutsch-Amerikaner Danny Eagle, Elektromeister vor Ort, war ganz nervös. Auch er hatte vom Verschwinden des Johann Geldmacher gehört. Letzte Woche hatte er ihm eine Rechnung geschickt, nachdem er die Satellitenanlage des Filialleiters auf digitalen Empfang umgerüstet hatte. Was, wenn der Geldmacher die Rechnung noch nicht bezahlt hatte und weiter verschwunden blieb? Danny Eagle blätterte nervös in den letzten Kontoauszügen der Raiffeisenbank Seebachgrund.

»Godd sei Dank«, schnaufte er erleichtert, als er den Geldeingang erblickte, »Edz wäri fasd nu nersch worn.« Während sich Danny Eagle geistig auf den Feierabend vorbereitete, saßen Kunni und Retta beim Fuchsenwirt. Sie hatten heute mal wieder einen »Glusderer« auf gebackene Karpfen. Die Saison hatte

Anfang September begonnen, und überall im Aischgrund fischten die Teichwirte ihre Weiher ab. Zwei mittelgroße Fischhälften lagen auf ihren Tellern, goldbraun gebacken. Die Flossen der Fische wellten sich appetitlich knusprig, zum Reinbeißen. Retta bediente sich zuerst vom Kartoffelsalat und schob eine Gabel Endivien nach. Kunni hatte als Erstes die Schwanzflosse abgebrochen und biss herzhaft hinein.

»Mhm, die Flossn sen doch des Besde!«

»Su a Gschmarri«, antwortete die Retta.

»Wieso su a Gschmarri? Du sagst doch aa immer, dass die Flossn des Besde sen?«

»Dees maan i ned«, entgegnete die Retta. »Iech maan, su a Gschmarri was die Leid daherredn! A richdigs Gwaaf!«

»Was redn denn die Leid daher?«, wollte die Kunni wissen und hatte immer noch keine Ahnung, worüber ihre Freundin sprach.

»Na, iebem Geldmacher redns! Dass der vieleichd su a Bixn gfunna had und mid dera durchbrennd sei soll. Dees redns! Su was machd doch der Geldmachers Hanni ned! Do muss was bassierd sei!«

»Dees deng iech aa, dass was bassierd is?«, bestätigte die Kunni. »Iech deng, dass do sugoar was ganz Schlimms bassierd is. A Kabidaalverbrechn. Davon binni, nach reichlicher Ieberlegung, ieberzeichd.«

»Und wie schaud dei Ieberlechung aus?«, wollte die Retta wissen.

»Wenni dier dees sooch, glabsd mers suwiesu ned. Wohrscheinli lagsd mi aus!«

»Edz red scho!«, drängte die Retta.

»Naa, edz essi erschd mein Fisch, sunsd werder kald.« Kunni nahm einen kräftigen Schluck von ihrem Kitzmann-Bier und konzentrierte sich fortan schweigend auf ihren Aischgründer Spiegelkarpfen. Retta rutschte unruhig auf ihrem mageren Hintern hin und her.

»Bisd edz nunki bald ferdi? Maansd du, der Geldmacher kummd bald wider? Edz reed hald endli!« Kunni säuberte sich in Ruhe ihren Mund, rieb ihre fettigen Finger mit dem Zitrontüchlein ab und bestellte zwei Williams Christbirne. Dann räusperte sie sich und überlegte laut:

»Iech deng, dass der Johann Geldmacher nemmer lebd!« Retta erschrak und schlug sich die Hände vors Gesicht. »Weil«, fuhr die Kunni fort, »der Geldmacher einer der zuverlässigsdn Menschn is, die iech kenn. Der haud ned einfach ab und lässt sei FORMA in Schdich. Do kenned bassiern wos wollerd! Suwos däd der nie machn. Ned der Johann Geldmacher. Also muss wos Schlimms bassierd sei! Hädder an Unfall ghabd und wärer in die Glinnig kumma, hädder scho längsd ogrufn. Hadder abber ned! Dees hassd, der kann nemmer orufn oder Bescheid gebn. Der kann goar nix mehr. Der lebd nemmer!« Retta bekreuzigte sich. »Erinnerst du diech an dees Bluud, dees wu iech am Kerwassamsdooch auf der Wiesn hinderm »Immer Frisch« gfunna hab? Miech däds ned wundern, wenn dees dem Geldmacher sei Bluud is.«

»Edz mach abber an Bungd!«, beehrte die Retta auf, »fängsd scho widder mid dem Scheiss-Bluud oh! Dees woar a Farb! Nix andersch! Edz gehd dei Fandasia mal widder mid dier durch! Siggd aa scho lauder Gschbensder. Du bisd ja nu schlimmer wie die andern Leid!«

»Wersd scho sehgn!«, ließ die Kunni nicht locker, »Iech werd die Brobn, iech maan dees Groos mid dem Bluud dro, mein Neffn, dem Gerald gebn. Der soll dees untersuchn lassn. Wozu isser denn a Kriminaler bei der Bolizei in Erlang? Dann wermer ja bald wissen, ob dees a Bluud is odder a Farb.« Kunni hatte sich in Rage geredet.

»Dei Gerald werd di bloß gscheid auslachn, wennsdn mid su an Zeichkummsd«, spottete die Retta.

»Dees wermer ja dann sehgn, wer ieber wen lachd!«, beharrte die Kunni. »Der Leitmayr had dees ledzde Mol a Recht ghabd, wie er den Oberschdudiendi-regder verhafd had. Dei bleeder Batic had bis zum Schluss gmaand, der Dirigend is der Merder.«

»Kwadsch!«, entrüstete sich die Retta. »Mei Batic wollt doch bloß dem eingebildeden Ego vo deem Leitmayr ned in die Kwere kumma. Maansd der had ned scho länsd gmergd ghabt, wo der Hoos hiehobbd? Der had doch bloß seim Freind an Gfalln gmachd! Wecher dem sein Selbsdwerdgefühl! Su isser hald, mei Batic! Immer freindli zu seim Freind! Genau wie iech aa!«

Tschechen-Mafia

Im Gemeindeblatt vom 29. September 2011, richtete sich Bürgermeister Ludwig Gast, wie so oft auf der ersten Seite, direkt an seine Bürger und Bürgerinnen:

Liebe Bürgerinnen und Bürger,

außerordentlich unerfreuliche Gründe veranlassen mich, mich heute wieder einmal direkt an Sie zu wenden.

Wie die Gemeindeverwaltung Röttenbach von der Landpolizei Herzogenaurach informiert wurde, halten sich kriminelle Mitglieder der sogenannten Tschechen-Mafia in unserer Region auf.

In betrügerischer Absicht geben sie sich als Mitarbeiter der Volkszählung ZENSUS aus und versuchen, sich Zutritt zu Häusern und Wohnungen zu verschaffen. Dabei argumentieren sie, dass sie im Rahmen der durchgeführten Volkszählung weitere zusätzliche Daten erheben müssen. Vor allem gutgläubige ältere Bürger zählen zu ihren bevorzugten Opfern.

Einmal in der Wohnung, lenken sie die Bewohner mittels raffinierter Methoden ab, um nach Wertsachen und Bargeld zu suchen. In Einzelfällen ist es ihnen gar gelungen, ihre ahnungslosen Opfer zu betäuben, indem sie ihnen in einem unbeobachteten Augenblick starke Betäubungsmittel in ihre Getränke gaben, um anschließend in aller Ruhe ihrem schändlichen Handwerk nachzugehen.

Bitte seien Sie aufmerksam und misstrauisch, wenn sich Fremde an Ihrer Wohnungstür melden und versuchen, sich Zugang zu Ihrer Wohnung zu verschaffen.

Rufen Sie im Zweifelsfall sofort die Polizei, wenn Ihnen diesbezügliche Auffälligkeiten bekannt werden.

Lesen Sie auch die eindeutigen Warnhinweise, auf der homepage unserer Gemeindeverwaltung unter www.gemeinde-roettenbach.de

Ihr

Ludwig Gast

(1. Bürgermeister)

Kunnigunde Holzmann saß in ihrer Küche und las mit großer Aufmerksamkeit das Gemeindeblatt. Die klein gedruckten Zeilen verschwammen vor ihren Augen.

»Edz glaabi, mussi doch amol bald widder zum Obdigger.« Sie setzte ihr Selbstgespräch fort: «Die solledn na kumma, die Bärschli vo der Dschechn-Mafia! Dena dädis scho zeign! Auswärdichs Gschwer! Zu faul zum Ärwerdn, die Baggaasch! Hundsrübbl elendiche! Beglauer die aldn Leid um iehrn ledzdn Euro!« Dann fiel ihr der vermisste FORMA-Filialleiter ein, und der Gedanke, dass Johann Geldmacher der Tschechen-Mafia zum Opfer gefallen sein könnte, ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Doch was wollten die Gangster der Tschechen-Mafia beim Supermarkt »Immer Frisch«, wo sie die Blutspur entdeckt hatte? Die Gauner versuchten doch ihr Glück in den Wohnungen älterer Leute! Aber was, wenn ihnen Johann Geldmacher in der Dunkelheit in die Hände gelaufen war? Oder sie hatten ihn gar abgepasst, als er seinen Supermarkt verlassen hatte? Hatten ihm aufgelauert und im Schatten der Lagerhalle, auf dem Nachbargrundstück niedergeschlagen!

Kunni sah vor ihrem geistigen Auge, wie Johann Geldmacher in den Kofferraum eines großen tschechischen Wagens geworfen wurde. Seine Augen waren verbunden, aus einer mächtigen Platzwunde am Kopf sickerte Blut. In seinem Mund steckte ein Knebel und seine Hände waren mit einem Kabelbinder zusammengeschnürt. Im Geiste verfolgte Kunni den Skoda, wie er von der Hauptstraße in die Mühlbergstraße abbog und in Richtung Auf der Höhe Fahrt aufnahm. Sie sah, wie die beiden Gangster den verletzten Filialleiter ins Haus schlepten, nachdem sie ihm die Schlüssel abgenommen hatten.

»Sakra, so kennds gwesn sei!« Lag Johann Geldmacher zuhause? Gefesselt in seinem eigenen Blut, und wartete auf seine Befreiung? Oder hatte die Mafia ihn umgebracht, und die Leiche schimmelte bereits vor sich hin? Eine brutale Welt! »Was däd der Leitmayr edz machen?«, überlegte sie. »Der däd sich Gwissheid verschaffn«, folgerte sie. »Dees Problem is bloß, dass iech ned die Bolizei bin«, stellte sie fest. »Die Schdinger ham bis edz nu kann Finger griehrd! »Der kummd scho widder, der Geldmacher, ham's gsachd, die Debbn. An Scheiß! Der kummd nemmer!« Kunni Holzmann fasste einen Plan.

»Su machmers«, meinte sie, als sie fünf Minuten überlegt hatte. Dazu brauchte sie auch ihre Freundin, die Retta.

Kunni griff zum Telefon. Es klingelte auf der anderen Seite. »Retta Bauer!?!«

»Jech bins, Retta. Die Kunni! Mier is do good was eigfalln! Hehr amol zu ...«

Kriminalkommissariat Erlangen, Mordkommission

Der Erlanger Kriminalkommissar, Gerald Fuchs, hatte großen Zoff mit seiner Tante, Kunigunde Holzmann. Die alten Weiber! Wissen nicht, was sie den ganzen Tag über mit ihrer Zeit anstellen sollen und bilden sich Kriminalfälle ein, wo gar keine sind.

»Hast wohl schlechte Laune, Gerald?« Sandra Millberger, die hübsche Assistentin des Kommissars hatte ein Auge für ihren Chef. Sie merkte sofort, wenn ihm eine Laus über die Leber gelaufen war.

»Ach Sandra, wem sagst du das! Meine Tante bringt mich noch auf die Palme!«

»Die Kunni?«

»Genau, die Kunni!«

»Das ist doch eine ganz eine Liebe! Ich wäre froh, wenn ich so eine Tante hätte«, meinte seine Assistentin.

»Du kannst sie haben, wenn du willst.«

»Was ist denn passiert?«

»Willst du das wirklich wissen?«, stöhnte der Kommissar.

»Ja, natürlich!«

»Also, pass auf, da muss ich etwas ausholen. Tante Kunni's Leidenschaft ist die fränkische Küche. Dann kommt aber gleich ihre Leidenschaft für Kriminalfälle. Ihr Idol ist Kommissar Leitmayr aus der Serie Tatort. Sie und ihre Freundin, Margarethe Bauer, schau'n sich jede Tatort-Folge an.«

»Ist doch schön, lass sie doch!«, wandte Sandra Millberger ein.

»Wart's nur ab!«, meinte der Kommissar. »Das Beste kommt noch. Leider beschränken sich die beiden nicht nur auf die Theorie, sondern meinen auch im richtigen Leben auf Gangsterjagd gehen zu müssen. Nun hat es sich zuge-

tragen, dass der Filialleiter des Röttenbacher FORMA-Supermarktes vor ein paar Tagen spurlos verschwunden ist. Während des Kirchweihwochenendes. Ein eingefleischter Junggeselle. Ich kenne diesen verbohrten, in sich gekehrten, schüchternen Typen. Wenn ihn eine Frau länger als drei Sekunden ansieht, wird er schon rot. Wie's der Teufel will, findet meine Tante auf dem Nachbargrundstück der FORMA einen Büschel rot eingefärbtes Gras und behauptet felsenfest im Brustton der Überzeugung – na was?«

»Dass der Grasbüschel eine Tatortspur ist, weil das Blut von dem, wie heißt er?«

»Johann Geldmacher!«

»... weil das Blut von dem Johann Geldmacher daran klebt«, vervollständigte Sandra Millberger den Satz.

»Bist du jetzt auch schon balla balla, Sandra?« Ich habe die Idee der Senilität meiner Tante zugerechnet, aber offensichtlich liegt hier ein weit verbreitetes Frauenleiden vor. Ich sage dir, was passiert ist: Dieser Geldmacher hat während der Röttenbacher Kirchweih wahrscheinlich das erste Mal in seinem Leben einen ›heißen Ofen‹ kennengelernt und vögelt sich heute immer noch das Gehirn aus seinem Schädel. Das ist es, was geschehen ist!«

»Dass ihr Männer aber auch immer nur an das Eine denken müsst!«

»Überleg doch, Sandra!«

»Wo ist denn der Grasbüschel?«, wollte sie wissen.

«Hier!« Der Kommissar hob einen kleinen Plastikbeutel hoch. »Ich schau dir nemmer oh, wennsd dees Groos ned untersuchn lässt, Gerald!« Das waren ihre Worte, nachdem ich eine halbe Stunde mit ihr gestritten hatte. Alles für die Katz. Die Alte ist so uneinsichtig. Stur wie ein Panzer. Was soll ich nun machen, Sandra?«

»Sei doch nicht päpstlicher als der Papst!«, riet sie ihm. »Gib mir die Plastiktüte. Ich schau mal bei unserem forensischen Anthropologen, dem Thomas Rusche vorbei. Wenn ich ihm die Geschichte erzähle, hat er bestimmt Verständnis. Vielleicht tut er uns einen kleinen privaten Gefallen.«

»Du bist ein Schatz, Sandra! Dafür lade ich dich in der nächsten Bierkellersaison mal wieder auf den Neuhauser Bierkeller ein. Da gibt es jetzt auch Bratwurstgulasch, mit viel Zwiebeln, in einer pikanten Soße.«

»Ja, fein, danke! Nimm doch deine Tante dann auch einmal mit. Die würde ich gerne kennenlernen. Ich kenne sie ja nur vom Hörensagen.«

»Weiß ich noch nicht«, gab der Kommissar zurück. »Dann müsste ich ihre Freundin auch mitnehmen. Die beiden gibt es nur im Doppelpack. Aber mal sehen, wenn sie bis dahin den »Fall« aufgeklärt haben, lässt sich darüber reden.« Er lachte, während sich Sandra Millberger, den kleinen Plastikbeutel hin und her schwenkend auf den Weg zu Thomas Rusche begab.

Kindheit

Der schwächliche, vierzehnjährige Junge saß in seinem Baumhaus. Er war wie immer allein. Freunde hatte er nicht. Seine Eltern waren beide berufstätig. Vor ihm lag ein abgegriffenes Pornoheft ausgebreitet auf dem Holzboden, welches er einem Achtzehnjährigen für zwanzig Mark abgekauft hatte. Zuerst betrachtete er die anregenden Bilder, dann sah er auf sein Pimmelmännchen, welches er in seiner rechten Hand hielt. Traurig und abgeschlafft lag es in seiner Handfläche und rührte sich nicht. Er musste es anders versuchen. Er schloss seine Augen und zwang sich an Hannelore Redlingshöfer zu denken, das gleichaltrige Mädchen aus der Nachbarschaft. Die mit den pechschwarzen Augen, welche immer wie glühende Kohlen leuchteten, wenn er sie ansah. Mit den zotteligen, blonden Haaren, die ihr bis auf die Schultern fielen, und den sinnlichen, schwungvollen Lippen. Er stellte sich vor, dass er ihr gerade den BH-Verschluss öffnete. War da nicht ein leichtes Zucken auf seinem Handteller? Er sah an sich hinab. Fehlanzeige! Ein Junikäfer krabbelte über seinen Schniedelwurz hinweg, der immer noch schlapp und klein in seiner Hand lag. Da half kein Reiben, Drücken, oder Knuddeln. Abgeschlafft ist abgeschlafft! Schläuchlein bleibt Schläuchlein! Nicht mal Hannelore Redlingshöfer konnte da helfen. Warum traf das Schicksal gerade ihn so hart? Er brauchte sich nur vor den Spiegel zu stellen. Seine männlichen Klassenkameraden waren durch die Bank einen Kopf größer als er, hatten Muskeln an den richtigen Stellen und wurden von den Mädchen heimlich umschwärmt. Ihn ließ das weibliche Geschlecht links liegen. Sie nahmen ihn gar nicht wahr, sahen regelrecht durch

ihn hindurch. Nur die fette Gerlinde, hässlich wie die Nacht finster, versuchte mit ihm ins Gespräch zu kommen. Sie hatte einen Arsch wie ein Nilpferd und Oberschenkel, so dick wie die Säulen der Akropolis.

Im Laufe der Zeit lernte er seine Umgebung zu hassen: Seine Eltern, die nie Zeit für ihn hatten und ihn behandelten wie einen Aussätzigen. Seine Lehrer, weil sie ihn – trotz guter Noten – ebenfalls links liegen ließen und nur den attraktiven Schülern und Schülerinnen ihre Aufmerksamkeit widmeten. Er hasste auch Elvira Süß, die beste Freundin seiner Mutter, die ihn im Alter von sechzehn Jahren verführte. Die pickelige Elvira, vorne flach wie ein Brett und auf der linken Backe einen Leberfleck, aus dem drei lange, schwarze Haare herauswuchsen, war fast genauso hässlich wie er. Als er mit ihr den Geschlechtsakt vollzogen hatte, und das geschah nach genau zwanzig Sekunden, erlitt er neuerlichen Spott: »War das alles?«, musste er sich anhören. »Klein, aber fein ist ja noch okay, aber dann sollte dein Piepmatz«, dabei zeigte sie auf seinen erschlafften Penis, »emsig und ausdauernd wie ein Nähmaschinchen sein. Also Junge, das war wohl nichts!«

Eine Enttäuschung nach der anderen brach über den Heranwachsenden herein. Er war zum Einzelgänger geworden, zog sich noch weiter in sich zurück und lebte nur noch in seiner Gedankenwelt, in welcher Aggressivität, anormale Verhaltensmuster und nicht ausgelebte Gewalt immer stärker Einzug fanden. Seinen Vater, der ihn immer nur als »Schlappschwanz« bezeichnete, hasste er am meisten. Er wurde sein erstes Opfer.

Es war Samstagmorgen. Seine Mutter war mit dem Fahrrad zum Bäcker gefahren, um frische Brötchen zu holen. Sein Vater hatte eine eigenartige Angewohnheit. Stets las er während seiner morgendlichen Toilettensitzungen den Sportteil der Tageszeitung und rauchte dazu eine seiner geliebten Peter Stuyvesant. Die zu Ende gerauchte Kippe schmiss er in die Toilettenschüssel. Darauf beruhte der Plan des Jungen. Er hatte sich im örtlichen Drogeriemarkt eine Flasche Spiritus gekauft. Das Geld dazu hatte er seinem Vater aus der Geldbörse gestohlen. Kaum war seine Mutter außer Haus, schlich sich der Junge mit der Spiritusflasche ins Bad. Fünf Minuten später holte sein Vater die Tageszeitung aus dem Briefkasten, nahm sich eine Peter Stuyvesant aus der Zigarettenschachtel und verschwand nebst Feuerzeug im Bad. Sein Sohn,

dieser Schlappschwanz, stand mal wieder unnütz herum und schaute blöd. Nichtsnutz! Er versperrte die Tür von innen und klappte den Klodeckel hoch. Wie das heute nach Putzmittel roch! Er zog sich die Schlafanzughose herunter und nahm entspannt Platz. Sein Blick fiel auf die Schlagzeile: »Kann der VfB den Club aus Nürnberg schlagen?« Er gab dem inneren Drang erleichtert nach. Düfte vermischten sich. Dann griff er nach dem Feuerzeug, welches er auf der Fensterablage deponiert hatte. Herrlich, dieser erste Lungenzug beim morgendlichen Geschäft. Er zog den warmen Rauch bis in die hintersten Spitzen seiner Lungenflügel, während ein maschinengewehrartiges Stakkato seinen Lauf nahm.

Sein Sohn, draußen vor der Tür, lauschte den eindeutigen Geräuschen. Er sah auf seine Uhr. Noch circa vier Minuten! Er machte sich ausgehberet. Es konnte nicht mehr lange dauern. Bevor er aus dem Haus flüchtete, wollte er wenigstens noch Ohrenzeuge werden.

Zwei weitere Minuten schlichen dahin. Er verharrte still und leise vor der Toilettentür. Der Sekundenzeiger zuckelte dahin. Plötzlich vernahm er hinter dem Türblatt ein wildes Fauchen, gefolgt von einem markerschütternden Schrei aus Schmerz, Wut und Überraschung. Dann folgte eine Serie wilder Flüche, sowie Geräusche, die Schadensbegrenzungsmaßnahmen zuzurechnen waren. Leise schloss er die Haustüre hinter sich und schwang sich auf sein Fahrrad. Er hatte keine Lust, Erklärungen abgeben zu müssen. Er ging davon aus, dass sein Vater nicht zuhause sein würde, wenn er spätabends zurückkehren würde. Er sollte mit dieser Annahme recht behalten.

Als seine Mutter, wenig später, mit einer großen Tüte frisch duftender Brötchen, das Haus betrat, roch es nach verbranntem Fleisch, Spiritus und Zigarettenqualm. Ihr Mann, der alte Bock, stand »unten ohne« am Telefon und sprach mit der Polizei. Er faselte etwas von Brandanschlag, Attentat und Hinterfotzigkeit. Sein mächtiger Hintern glänzte feurig rot. Dagegen nahm sich der eines Pavians wie ein blasser Farbkleck aus. Rings um seine stämmigen Oberschenkel hingen verkohlte Hautfetzen herab. Als er sich umdrehte, sah sie, wie sein Schniedel, braun geröstet wie eine gegrillte Bratwurst, leblos unter seiner gewaltigen Wampe hing.

Draußen, in der Hofeinfahrt, kämpften zwei Martinshörner gegeneinander an. Ein »Sanka« und ein Polizeifahrzeug besprenkelten sich gegenseitig mit ihrem Blaulicht. Der Notarzt klingelte an der Tür. Sie rief nach ihrem Sohn, erhielt aber keine Antwort.

Action

Heftiger Wind peitschte durch die Straßen des Dorfes. Die Straßenlaternen schwankten hin und her, quietschten in ihren Halterungen und verstreuten ihr orangefarbenes, diffuses Licht. In der Ferne zuckte der erste Blitz. Dicke Regenwolken segelten von Westen heran. Kein Mensch war unterwegs. Nicht einmal einer der vielen Hundebesitzer. Bei diesem Wetter blieb man zuhause. Nur eine kleine, dunkel gekleidete Gestalt huschte in die öffentliche Telefonzelle, Ecke Hauptstraße / Kaibachweg. Ihren Rollator hatte sie vor der Telefonzelle abgestellt und mit der Bremse gesichert. Die Person wirkte äußerst nervös. Ständig sah sie auf ihre Armbanduhr. Endlich nahm sie den Hörer ab und schmiss ein paar Münzen in den dafür vorgesehenen Schlitz. Dann formte sie aus mehreren Papiertaschentüchern eine weiche Kugel, hielt diese vor die Sprechmuschel des Telefonhörers, wählte die Nummer, welche sie auswendig gelernt hatte, und lauschte dem Freizeichen.

Vor wenigen Minuten hatte sich eine zweite, schwarz verummte Gestalt in den Garten des Anwesens Auf der Höhe 95 geschlichen und drückte sich nun in den Schatten der hohen Eiche. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Noch nie war sie in der Dunkelheit wie ein Dieb in ein fremdes Grundstück eingedrungen. Sie lauschte. Über ihr heulte der Wind in der mächtigen Krone der Eiche und zerrte an deren dünnen Ästen. Die Gestalt verharrte wie zu einer Salzsäure erstarrt und hörte in das Heulen des Windes hinein. Kein anderes Geräusch war zu hören als das Tosen des aufkommenden Sturms. Ein kleiner Igel lief auf seinen kurzen Stummelbeinen hurtig über die Rasenfläche, um unter den weit ausladenden Zweigen eines Schmetterlingfleders zu verschwinden. Die Träger der schwarzen Umhängetasche lasteten schwer auf der rechten Schulter der schwächtigen Gestalt. Obwohl sie die Last verspürte, vergewisserte sie

sich, dass der rote Backstein, den sie unterwegs von einer Neubaustelle entwendet hatte, noch da war. Er war noch da und wartete auf seinen Einsatz. Das würde Krach machen. Sie war dem Wind so dankbar, dass er ausgerechnet heute so kräftig blies und ein so schauriges Konzert von sich gab. Dann sah sie nochmals auf die Leuchtziffern ihrer Uhr. Es war an der Zeit, den Plan minutengenau in die Tat umzusetzen.

Vorsichtig trat sie aus dem Schatten der Eiche heraus und näherte sich der dunklen Terrassentür. Dann griff sie mit beiden behandschuhten Händen in ihre Umhängetasche, welche sie vorher auf der Terrasse abgesetzt hatte. Sie packte den Backstein mit beiden Händen und schleuderte ihn schwungvoll und mit aller Kraft, die in ihr steckte, gegen die dunkle Glastür. In ihren Ohren dröhnte das Splintern des Glases wie die Explosion eines ausbrechenden Vulkans. Die herabregnenden Glassplitter kamen ihr wie ein funkensprühender Ascheregen vor. Sie sah durch das dunkle Loch, welches der Backstein geschlagen hatte. Der lag, in zwei Teile zerbrochen, auf dem hellen Fliesenboden des Wohnzimmers. Sie sah sich um. Die hell erleuchteten Fenster der Nachbarn blieben stumm. Nur der Wind heulte nach wie vor durch die mit dicken Wolken geschwängerte Finsternis. Selbst der abnehmende Mond hatte sich rar gemacht und war nicht mehr zu sehen. Sie hob ihre Tasche auf und trippelte, wie der kleine Igel, um das Haus herum. Bevor sie auf die Straße trat, sah sie sich nochmals in alle Himmelsrichtungen um und war eine Minute später in der Erlenstraße verschwunden.

In der öffentlichen Telefonzelle Ecke Hauptstraße / Kaibachweg lauschte die andere verummte Person dem Freizeichen. Dann wurde abgenommen. »Hier Bolizeihaubdmeisder Max Gruber von der Landbolizei Höchstadt an der Aisch. Griß Godd! Was licher an?«

Eine tiefe Stimme drang an sein Ohr und forderte ihn auf: »Schiggns soford a Schdreifn nach Röttenbach. Zum Anwesn Auf der Höhe 95. Dord werd good eibrochn. Machns schnell, die Däder sen nu in der Näh!« Dann wurde aufgelegt. Polizeihauptmeister Max Gruber vernahm nur noch das Freizeichen. Sekunden später war auch der Rollator neben der Telefonzelle Ecke Hauptstraße/Kaibachweg in Röttenbach verschwunden.

Der Wind zerrte immer noch an den Straßenlaternen und die dunklen Wolken, die er aus Westen herantrieb, wurden immer dichter.

Der Telefonanruf, der bei den Polizeibehörden in Höchststadt an der Aisch einging, löste einen ganz normalen, routinemäßigen Prozess aus.

»Hier Zentrale, hier Zentrale, Polizeihaubtmeister Max Gruber. Andon 1 bis Andon 6, melden Sie Ihren Schdandord!«

»Hier Andon 1. Max, was gibds? Mier sen in Adelsdorf. A Schlächerei im Wirdshaus Drei Kronen. Zwaa Schbageddifresser schdreidn si um a Nuddn und haua si die Kebf ei. Mier bassn auf, dass si kaaner eimischd.«

»Hier Andon 3. Iech bins, der Kurt. Mier foahrn grad Badruliue in Lonnerschdad. Auf der Haubdschdrass had's grachd. A Rollschduhlführer had nemmer bremsn kenna und is in die Fensderscheibn vo aaner Bäggererei neigfoahrn.«

»Hier schbrichd Andon 4. Mier foahrn grad auf der B 470 in Richtung Höchststadt. Sen auf Höhe Abzweigung nach Zeggern.«

»Andon 6. Der Greiners Schorsch schbrichd. Servus Max, mier sen grad in Weisendorf und vernehma an bsuffna Rodfohrer. Er behaubded, er sei der Burchermasder und kummd grood vo aner Gemeinderadssidzung.«

»Hier Andon 5, sen grood in Bommersfeldn. A boor junge Leid beschbrüha grad die Schlossfassadn. Dees Schloss Weißenschdein schaud edz aus wie dees Lebkuchnheisla vo Hänsel und Gredl.«

»Hier schbrichd Andon 2, untersuchn verdähdichn Lkw auf der Audobahn-rasdschädde Geislwind. Der Fohrer behaubded, er kummd aus Idalien, vom Berlusconi, und hädd für unsern Bundesbräsidendn a Fuhr Dschiandi fier den Nord-Süd-Dialooch gläd. Wass issn dees, der »Nord-Süd-Dialooch? Soll mer den durchlassn?«

»Hier Zentrale, hier Zentrale! Andon 4, Karl hersd mi?« »Klor und deidli. Max, was gibds?« »Foahrd sford nach Röddenbach, zum Anwesen Auf der Höhe 95! A anoniemer Anrufer had an Eibruch gmeld. Seid vorsichdi, die Däder solln angebli nu in der Näh sei.« »Hab verschdandn, Max und wiederhole: Andon 4 fährt nach Röddenbach, Auf der Höhe 95. Anoniemer Anrufer melded Eibruch. Däder angeblich nu in der Näh. Mier foahrn sford hie und

schaua uns um. Meldn uns schbäder widder, wenn mier uns an Ieberblig
verschaffd ham.«

Polizeimeister Karl Fröhlich, der am Steuer von Anton 4 saß, beschleunigte den Opel Omega und schaltete das Martinshorn und das Blaulicht ein. Der Streifenwagen bog mit quietschenden Reifen von der B 470, in Richtung Zeckern-Hemhofen-Röttenbach ab. Bruno Hitzfeldt, sein Beifahrer, überprüfte seine Pistole und seine Handschellen. Der erste Regentropfen klatschte gegen die Windschutzscheibe.

Dumm gelaufen

Vaclav Swoboda und Pavel Havlavczek, die beiden Kleinkriminellen aus der goldenen Stadt Prag, waren mal wieder auf einem ihrer Beutezüge im reichen Westen unterwegs. Dieses Mal hatten sie sich die Dreißigtausend-Einwohner-Stadt Herzogenaurach ausgesucht. Die Stadt von »Puma« und »Adidas«. Sie hatten in den letzten Tagen ordentlich Beute gemacht. Doch zwischenzeitlich war ihnen das Pflaster zu heiß geworden. Die Polizei hatte ihre Streifenfahrten verstärkt. Besonders in den Neubaugebieten. Vaclav und Pavel beschlossen daraufhin in die ländliche Gegend auszuweichen. So waren sie nach Röttenbach gekommen. Noch zwei, drei ordentliche Beutezüge, dann würden sie wieder nach Prag zurückfahren.

Sie waren gerade in Röttenbach unterwegs, um ihre nächsten Objekte auszuspähen, vorzugsweise Häuser, welche schlecht einsehbar waren. Wenn ihnen dann noch alleinstehende Rentner oder Rentnerinnen öffneten, war die Sache bereits so gut wie gelaufen. Es war Nacht geworden, und das Wetter spielte auch verrückt. Der Wind peitschte aggressiv durch die Straßen und von Westen her trieb er schwere Regenwolken heran. Die ersten Blitze zuckten bereits am Horizont. Für heute hatten sie genug gesehen. Morgen würden sie mit ihrer Arbeit beginnen. Sie hatten beschlossen, zu ihrem Wagen zurückzukehren. Hoffentlich fanden sie ihren VW Golf gleich wieder. Doch Vaclav hatte sich die Adresse gemerkt: Auf der Höhe 95! Sie beschleunigten ihre Schritte, als sie von der Erlenstraße in den Eichenring einbogen. Die ersten